

Der Blutzeuge von Woltorf:

Friedrich Spee von Langenfeld SJ, Hexenanwalt und Liederdichter

Sie reißen ihn vom Pferde, schlagen mit Knüppeln und Säbeln auf ihn ein, flüchten und lassen ihn halbtot liegen. Treue Gemeindemitglieder, die den Pater zum Gottesdienst erwartet hatten, verbinden eilig und notdürftig seine Wunden, bewusstlos wird er auf einem Karren nach Hildesheim gefahren. Drei Monate dauert es, bis er im Jesuitenkolleg der Bischofsstadt wieder einigermaßen zu Kräften gekommen ist und zur Erholung nach Corvey gebracht werden kann. Und was tut dieser Jesuit Friedrich von Spee in der Zeit der Rekonvaleszenz, von Schmerzen geplagt: Verlangt er die Ergreifung der Täter, will er Wiedergutmachung, lässt er seinem Zorn freien Lauf? Nichts davon. Er schreibt Verse nieder, bewegt weniger vom eigenen Leid als von der Not der Menschen in dieser furchtbaren Zeit des Dreißigjährigen Krieges und des schwarzen Pesttodes.

Spee, der Liederdichter. In seiner Sammlung »Trutz Nachtigall«, die im Lauf der Jahre entsteht, formuliert er Texte voller Mitgefühl: »Hier leiden wir die ärgste Not, o Heiland, rei die Himmel auf!« Hier findet er die zartesten Töne zum Weihnachtsfest: »Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein, in seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab.« Hier stellt er den Osterjubil gegen die Schrecken der Zeit: »Wir danken dir, Herr Jesu Christ, dass du vom Tod erstanden bist, dass du zerstört des Feindes Macht und uns das ew'ge Heil gebracht! Alleluja!« So gut trifft Spee die Empfindungen der Menschen, dass seine Lieder zu Klassikern werden, noch heute voller Inbrunst gesungen. Wer fühlte sich gedrängt, einen solchen Menschen fast tot zu schlagen, damals, am 29. April 1629 bei Woltorf zwischen Peine und Hildesheim?

Zorn lag in der Luft Er galt ganz sicher nicht dem Pater persönlich, der ein halbes Jahr zuvor nach Peine geschickt worden war, eher den Machthabern der Zeit. Das Kriegsglück hatte die Kaiserlichen weit nach Norden getragen, man hatte dem protestantischen Braunschweiger die Grafschaft Peine wieder abgenommen, und der Kurfürst zu Köln, Inhaber auch des Fürstbistums Hildesheim, hatte die protestantischen Prediger vertreiben, einen ganz besonders aufmüpfigen sogar in der Burg Steuerwald hinrichten lassen, hatte für die Stadt Peine nur noch Katholiken als Ratsherren zugelassen, und man kann eigentlich nur staunen, dass Spee trotz solcher Maßnahmen mit seinem Auftrag, die Menschen zum katholischen Glauben zurück zu führen, in der kurzen Zeit so gut voran gekommen war: Er hatte die Mehrzahl der Dörfer durch seine Predigt bereits gewonnen.

Jetzt aber konnte Spee erst einmal in Paderborn seine wissenschaftliche Arbeit fortsetzen, für die er schon so viele Stationen durchlaufen hatte: In Köln, nahe seinem



Friedrich Spee von Langenfeld, Gemälde eines unbekannten Meisters aus dem Kölner Jesuitengymnasium Tricornatum

Geburtsort Kaiserswerth, war er bei den Jesuiten zur Schule gegangen, in Trier war er in den Orden eingetreten, bald der Pest wegen nach Fulda übergesiedelt, man hatte ihn als Studenten und bald auch als Dozenten philosophischer und theologischer Fächer nach Würzburg, Speyer, Worms, Mainz, Paderborn, geschickt. Überall hatte er den Beifall seiner akademischen Hörer gefunden – nicht unbedingt aber das Wohlwollen der Oberen in Kirche und Orden.

Nach und nach wurde nämlich bekannt, dass er in sich einen Ruf Gottes spürte, Menschen beizustehen, die auf besonders grausame Art bedrängt waren: den vielen armseligen Frauen, die als »Hexen« Folter und Feuertod erleiden mussten. Was mit ihnen geschah, galt aber als rechtens, für sie sich einzusetzen war darum aufrührerisch und gefährlich.

Spee hatte in Köln mit der Verbrennung der »Hexe« Katharina von Henot einen besonders krassen Fall von Folterjustiz erlebt. Die Sache hatte ihm keine Ruhe mehr gelassen. Was sollte man gegen diesen Wahn tun, dem nicht nur die Fürsten, die kirchlichen Oberen, die Reformatoren Luther und Calvin erlegen waren, sondern auch die Masse der Bevölkerung?

Mit seinem Buch »Cautio criminalis«, das ohne Verfassernamen bei einem Drucker in Rinteln erscheint, geht Spee außerordentlich geschickt vor. Er bestreitet zunächst nicht die grundsätzliche Möglichkeit der Hexerei, er greift die Verfolgung von der prozessrechtlichen Seite her an: Was sind Foltergeständnisse wert? Wieviel Schaden entsteht, wenn die Obrigkeit, statt Verleumdung und Hetze zu bekämpfen, jedes dumpfe Gerücht aufgreift und die Angeschuldigten unter Anklagen stellt, aus denen es keinen Ausweg gibt? Wenn man der »Volkswut« freien Lauf lässt? Scharf rügt er, dass bei den Hexenprozessen selbst Priester gegen die Nächstenliebe verstoßen und zuweilen sogar die Verschärfung der Folter fordern. Gegen Ende seines Buches wird dann aber seine eigene Überzeugung deutlich: Das ganze Hexenunwesen entstehe überhaupt erst durch das hemmungslose Anschuldigen Wehrloser und den abergläubischen Fanatismus, der so unter der Bevölkerung entstehe.

Das Buch leitet eine lange Entwicklung ein, an deren Ende dann im 18. Jahrhundert der Hexenwahn zum Erliegen kommt. Spee selber muss sich im eigenen Orden zur Wehr setzen, nur der General in Rom verhindert, dass das Buch unterdrückt und Spee aus dem Orden ausgeschlossen wird. Er wird nach Köln versetzt, später nach Trier, infiziert sich dort bei der Pflege von Seuchekranken und stirbt 1635.

Cautio
CRIMINALIS,
Sens
DE PROCESSIBUS
CONTRA SAGAS

Liber.

AD MAGISTRATVS

Germaniæ hoc tempore necessarius,

Tum autem

Consiliariis, & Confessariis Principum,
Inquisitoribus, Judicibus, Advocatis, Confessariis
reorum, Concionatoribus, cæterisq; lectu
utilissimus.

A V C T O R E

INCERTO THEOLOGO ORTHOD.



Joa. Christian
RINTHELII, *Prin...*
Typis exscripsit Petrus Lucius Typog. Acad.

M DC XXXI

Titelseite der »Cautio Criminalis«, Rinteln 1631